

CHU WEN-HUEI

# MORDVERSIONEN



KRIMINALROMAN  
PRONG PRESS

**MORDVERSIONEN**

**CHU WEN HUEI**

**PRONG PRESS**

## Impressum

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2017: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Text: Chu Wen Huei, Otelfingen

Lektorat: Rolf Bächli, Embrach

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Meret Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

ISBN: 978-3-906815-09-1

1. Auflage 2017

## PROLOG 1

Die Frau biss wie verrückt in sein rechtes Ohr. Dann kreiste sie mit der Zungenspitze, die sich mal zartweich, dann wieder steifhart anfühlte, hastig und gierig leckend, um sein Ohrläppchen herum. Sein Gedankenfluss war durch die angenehme Wärme, die ihr Körper ausstrahlte, geschwächt. „Geniess es, geniess es!“, trieb sie ihn an. Weiss Gott, wo sie das gelernt hat, wie eine Europäerin auf Deutsch zu stöhnen. Das erregte ihn. Erstmals seit einem halben Jahr, solange war er schon intim mit ihr, erlebte er, dass sie auch auf solch exotische Weise geil sein konnte.

Ich mache Liebe. Ich mache Liebe mit dieser Frau! Ich bin ein lebendiger Mensch, ein Mann aus Fleisch und Blut! Ich will in ihr Herz hinein und wahrhaft spüren, dass ich im Augenblick mit einer Frau Liebe mache. Einer Frau, die völlig anders ist als Doris! Ihr lüsterner Schrei, heiss und laut, wirkte erregend und weckte das Leben in ihm.

Jäh schob sich die Gestalt einer Anderen zwischen ihn und die aus voller Lust stöhnende Frau. Er wusste nicht, warum. Doris hatte wie viele westliche Frauen eine optimale Figur. Sie war ausgewogen gebaut und hatte ideale Masse; sie war fit und schön. Aber im Vergleich zu Wang Xiao-chian war sie weniger leidenschaftlich und heiss. Wenn Doris erregt war, blieb sie ruhig, bewegte sich wie eine kriechende Seidenraupe und gab ein kaum vernehmbares Stöhnen von sich. Doris, spielst du jetzt gerade, in der Silvesternacht des Jahres 1994, wie ich das gleiche Spiel mit deinem Partner, das Spiel, mit dem man die Welt der Sinne entdeckt?

In dem Moment zwischen ihrem koketten Stöhnen und den lüster-  
nen Schreien, ganz kurz vor dem Ausbruch des Vulkans, flüsterte  
Wang Xiao-chian erneut: „Geniess das Schöne ...“ Ihre deutschen  
Sätze, die er eben noch als erotisch empfunden hatte, lösten in ihm  
urplötzlich Unlust aus. Er unterbrach seine Stösse jäh, richtete sei-  
ne schweissnasse Brust auf und starrte die Frau an, die sich vorhin  
noch mit zugekniffenen Augen fest an ihn geklammert hatte. Er  
griff nach seinen Kleidern. Während sie von Bestürzung, Enttäü-  
schung und Wut erfasst wurde, begann er, sich hastig anzukleiden

## PROLOG 2

Jede einzelne Perle an der Kette erstrahlte wie eine wahre Kostbarkeit unter der Wohnstubenbeleuchtung. Ihr Glanz, die tiefdunklen Augen des Mannes und die schönen hellblauen Pupillen der jungen Frau spiegelten einander wider und bildeten zusammen eine Welt, die vom Lichtermeer überschwemmt wurde.

„Doris“, sagte der Mann mit einer übertrieben sanften und zarten Stimme, „wenn diese teure Perlenkette verschwinden oder beschädigt würde, wie würdest du reagieren?“ Die Frau setzte ein verwirrtes Gesicht auf. Sie starrte den Mann an. „Pang!“, erklang es plötzlich. Der Mann liess die Kette auf den Holzboden fallen. Wie Wassertropfen spritzten die Perlen in alle Richtungen.

„Ah“, rief die junge Frau bestürzt aus. Ihre Augen irrten zwischen den kullernden Perlen hin und her und verrieten ein tiefes Gefühl – wie schade.

„Doris.“ Der Mann nahm einen letzten, tiefen Zug an der Zigarette. Er zerdrückte den Stummel mit Daumen und Zeigefinger im Aschenbecher, erstickte so nicht nur das brennende Leben des Tabaks, sondern erdrosselte auch sein letztes Gefühl für diese Frau. Seine grosse, starke Gestalt richtete sich im tiefen, weichen Sofa auf. Mit einem süssen Lächeln sagte er zur hübschen, jungen Frau: „Meine Liebe, nur keine Aufregung, die Perlen sind nichts anderes als meisterhafte Imitationen. Um sie ist es nicht schade. Es war nur ein Scherz. Aber, bitte glaub mir, was ich jetzt sage, ist kein Spass mehr. Ich gebe dir mein Wort, dass ich dein schönes und vitales Leben auf dieser liebenswürdigen Welt langsam auslöschen werde, genauso wie man ein Stück Seide zerfasert, indem man ihre Fäden einen nach dem anderen herauszieht.“

Die Frau, die der Mann Doris nannte, erstarrte, als wäre ihr Blut gefroren. Kalter Schauer rieselte über ihren Rücken. Sie erinnerte sich an eine erotische Szene mit diesem Mann: Er fuhr ihr mit einem Eiswürfel über den Nacken. Ihre Nerven zogen sich zusammen. Aber was sie damals aufregend empfunden hatte, war jetzt blankes Entsetzen! Der Mann fuhr entschlossen fort: „Ich verspreche dir: Bevor deine Seele aus deinem Körper entweicht, werde ich dich höchstpersönlich in eine Situation versetzen, in der du extrem ungerne und ohne Hoffnung zusehen musst, wie dein junges, kostbares und schönes Leben, das du so wahnsinnig liebst, zu Ende geht und verschwindet.“

## PROLOG 3

Als Chang Hanrui den Telefonhörer aufgelegt hatte, verfinsterte sich sein Gesicht und verriet dadurch seine seelische Beunruhigung. Hinter den Brillengläsern starrten seine dunklen Augen reglos auf den Telefonapparat. In der ersten Februarhälfte des Vorjahres – unter dem Sternzeichen des Hundes –, kurz nach den chinesischen Neujahrsfesttagen, war Bea dermassen aufgeregt gewesen, wie Hanrui selber früher jeweils in der Primarschule von einem Schulausflug. Sie konnte es kaum erwarten, die Maschine von Zürich nach Taipeh zu besteigen.

Dass er ihr den Wunsch, allein nach Taiwan reisen zu dürfen, um dort ihre Chinesischkenntnisse zu vertiefen – wenn auch nur halberzig –, erfüllte, war das Resultat ihres zweijährigen Bemühens um seine Einwilligung. Dieses Jahr fiel der erste Tag im chinesischen Jahr des Schweines nach dem westlichen Kalender auf den 31. Januar 1995 – und fand so zehn Tage früher als im vorigen Jahr statt. Das hiess, bis zu den Festtagen dauerte es noch über zwei Wochen. Aber Hanruis Gefühlen nach schien Bea nicht die geringste Absicht zu haben, in die Schweiz zurückzukehren, um mit ihm zusammen zu sein.

„Wir haben ein Gentlemans Agreement“, warf er ihr vor. Hanrui konnte es sich nicht verkneifen, sie bei ihrem Ferngespräch auf ihr letztjähriges Abkommen hinzuweisen. „Sobald du die traditionellen chinesischen Neujahrsfesttage hinter dir hast, komm bitte so schnell wie möglich wieder in die Schweiz zurück! Meine Geschäfte mit den kulturellen und wirtschaftlichen Dienstleistungen laufen zurzeit sehr gut. Ich brauche dringend deine Hilfe.“

„Was du nicht sagst! Ist nicht überall zu hören, dass auch in der Schweizer Konjunktur Flaute herrscht ...?“ Beas Stimme hörte sich trotzig, aber nach wie vor naiv an. Obwohl sie bereits eine 32-jährige Frau war, sprach sie auf eine sehr mädchenhafte Art und Weise. Hanrui wusste nicht recht, wie er seiner Ehegattin gegenüber reagieren sollte. Letztes Jahr, um das Mittelherbstfest herum, hatte Hanrui drei Wochen in Taiwan verbracht. Einerseits musste er aus geschäftlichen Gründen einige wichtige Kunden in Hongkong und Taiwan sprechen und besuchte bei der Gelegenheit seine in Ost-taiwan lebenden Eltern. Andererseits sehnte er sich nach Bea und war neugierig, wie weit ihre Chinesischkenntnisse fortgeschritten waren. Damals sagte sie entschlossen, sobald das chinesische Neujahrsfest im kommenden Jahr vorbei sei, werde sie unverzüglich in die Schweiz zurückkehren, um ihm beim Ausbau des Geschäfts zu helfen.

Es war plötzlich ganz anders, als er es sich vorgestellt hatte. Am Telefon vorher hatte sie gesagt, sie wolle noch eine Weile in Taiwan bleiben – am liebsten ein ganzes Jahr länger.

„Auch bin ich der Meinung, dass heute in Taiwan politisch und gesellschaftlich eine chaotische Lage herrscht, die fast einem Irrenhaus gleicht und in der kein normaler Mensch ein Zuhause findet. Deshalb begreife ich einfach nicht, was dich an diesem Land dermassen fasziniert?“

„Oh je, mein lieber Mann, lebst du etwa schon zu lange in Europa?“, konterte Bea. „Die Küche hier in Taiwan ist Weltklasse; hier finden Früchteliebhaber ihr Paradies; die Lebensweise ist fabelhaft: genau das, was in der langweiligen Schweiz fehlt. Was mir besonders gefällt, ist die Gastfreundlichkeit und Grosszügigkeit, das heisst, das Menschliche in deinem Land.“

„Im Grunde genommen bin ich mit einem Teil deiner Behauptungen einverstanden.“ Aber Hanrui war nicht bereit, im Gespräch mit seiner Frau nachzugeben, deshalb sagte er spöttisch: „Hättest du versucht, nur einen oder zwei Monate in Taipeh zu leben, so hätte ich dir mit Garantie vorausgesagt, dass du es schon im letzten Sommer nicht mehr ausgehalten hättest und wieder zu mir geflüchtet wärest! Alles Schöne kannst du geniessen, weil du eine Europäerin bist, und dazu noch eine junge und hübsche Europäerin. Ausserdem wohnst du in einem einfachen Städtchen, wo sich meine Eltern und meine Geschwister in allen Bereichen um dich kümmern.“

„Hör doch auf mit deinen sexistischen Gedanken. Die Ferngespräche sind teuer und du quatschst die ganze Zeit nur blödes Zeug. Ich habe keine Lust, länger mit dir zu diskutieren.“ Jede Zärtlichkeit und Koketterie in Beas Stimme waren verschwunden. Sie lenkte das Gespräch in eine andere Richtung: „In zwei Wochen ist das chinesische Neujahrsfest. Danach werde ich dir ein Paket mit deinen Lieblingsspeisen per Luftpost zuschicken. Ich möchte, dass du diese mit Li Da-wei teilst. Versprichst du mir das?“

Li Da-wei!

Warum kümmerte sich Bea im fernen Taiwan ausgerechnet um die-  
sen Li Da-wei ...

ERSTES BUCH:  
DIE UN AUSWEICHLICHE WAHRHEIT

## KAPITEL 1

### LI DA-WEI WAHRT DAS GESICHT

Man konnte ihn als einen aufgeblasenen, bunten Luftballon bezeichnen, der leicht in die Luft steigt und allen in die Augen sticht. Er schien sich einzubilden, jedermann zu begeistern, besonders die nichts ahnenden Kinder. Zwar beneidete man ihn um seine Gelassenheit und Freiheit, während er in der Luft schwebte, aber es war auch klar, dass er beim geringsten Nadelstich zerplatzen würde.

Als Li Da-wei die frisch gerösteten Doppelwinter-Nudeln bei dröhnendem Dampfabzug meisterhaft aus dem Wok in den Teller gleiten liess, standen die Zeiger der Wanduhr im Flur exakt auf den Ziffern 7 und 12. Wie gewöhnlich spülte er die Pfanne geschickt mit heissem Wasser aus und verräumte alle benutzten Geräte. Fröhlich begab er sich mit den Nudeln in die Stube, machte den grossen Fernseher an, schenkte sich ein Glas französischen Rotweins ein und setzte sich an den Esstisch. Als er das Resultat seiner Kochkunst wie eine Delikatesse genoss und, begleitet von den Abendnachrichten des ZDF, den aromatisch duftenden Bordeaux probierte, fühlte er sich wie jeden Abend einfach grossartig.

Nicht wahr? Ich, Li Da-wei, verstehe mich nicht nur aufs Kochen. Das, was ich gekocht habe, bezeichne ich sogar als eine Kunst an sich. Wenn ich mit dem Kochen fertig bin, ist die Küche immer gleich sauber und ordentlich wie vor der Benützung. Nicht so wie bei dir, Doris: wenn du in deinem europäischen Arbeitsstil kochst, liegen alle Geräte zerstreut herum, so dass es wie ein Schlachtfeld aussieht. Darum hattest du nicht den geringsten Grund, dich gut-

zufühlen. Siehst du: wie ich nun ruhig und ganz alleine meine köstliche Abendmahlzeit genieße? Führe ich nicht ein friedliches und glückliches Leben? Um meinen Alltag – die Mahlzeiten, die Bekleidung, den Haushalt – kann ich mich selber kümmern; sogar darin bin ich sorgfältiger als du, Doris! Deine Nachlässigkeit kann mich nicht mehr aufregen. Übrigens, was den Sex anbelangt, habe ich einen Ersatz gefunden: Wang Xiao-chian, ein intelligentes Flittchen aus Peking, schlägt meine Langeweile tot, obwohl ich mir bewusst bin, dass ich sie nie als meine Lebensgefährtin akzeptieren werde. Na, ganz wie du willst, verlass mich ruhig! Du hättest allerdings unsere Beziehung auch anders beenden können und mich nicht so sehr in Verlegenheit bringen müssen. Auf alle Fälle ist es eine äußerst bedauerliche Sache, wenn eine junge, hübsche Ehefrau, die es auf der ganzen Welt nur einmal gibt, mich verlässt. Na ja, trotz aller Reue soll ein Mann seiner Frau nicht nachtrauern. Warum sollte ich dich zurückhalten? Sagt nicht der Volksmund: ‚Ein gutes Pferd dreht sich nicht des zurückliegenden Grases zuliebe um‘. Sie wollte mich, das gute Pferd, verlassen, soll sie doch der Wind verwehen ...

Wenn man nun ganz genau rechnet, liegt die Geschichte schon sechs Jahre zurück – ein verblichenes Liebesdrama! Er erinnerte sich an den Herbst 1989. In Norddeutschland schlich sich bereits die Kälte ein. Die Nebelschwaden über der Elbe erinnerten die Menschen daran, morgens und abends eine leichte Jacke oder einen wollenen Pullover anzuziehen. Damals hatte er den Magister für Betriebswirtschaft an der Universität Hamburg frisch erworben und beabsichtigte, sich eine Zukunft in Taiwan aufzubauen. Mit einunddreissig Jahren stand er in der Blüte seines Lebens. Seine Gesichtszüge, die sich von denen der Europäer unterschieden, erzeugten immer einen frischen Eindruck; seine heitere und muntere Ausstrahlung liess ihn viel jünger aussehen als er tatsächlich war.

Er war gross und robust gebaut und trug dazu auch noch ein modisches Pferdeschwänzchen am Hinterkopf. Damit entsprach er dem Erscheinungsbild eines coolen Typen. Verständlich, dass sich auch europäische Frauen für ihn interessierten. Als er vor einigen Jahren ins Ausland gereist war, unterstützten ihn seine Eltern, wohlhabende Geschäftsleute, bei den Kosten seines Studienaufenthalts in Deutschland. Er musste deshalb nicht wie andere Studierende während der Freizeit jobben. So erklärte sich auch das Selbstvertrauen in seinem Ausdruck.

Zwei Monate bevor er sich anschickte, Deutschland zu verlassen, traf er Doris Zimmermann in einem Café, wo sie als Bedienung arbeitete. Die Begegnung traf ihn wie ein Blitz. Sie war erst Anfang zwanzig. Ihre Zärtlichkeit, ihr Charme und die Knusprigkeit ihres blutjungen Körpers zogen ihn in Bann. Sie hatte seit gut einem Jahr die Ausbildung an einer kaufmännischen Schule in Zürich hinter sich. Wie viele andere junge Frauen Westeuropas war auch sie allein in die Fremde zum Arbeiten gereist, um den Wind der weiten Welt zu schnuppern. Als Hamburg, die kokettierende Hafenstadt, die Arme nach ihr ausstreckte, packte sie die Gelegenheit beim Schopf. War es Liebe auf ersten Blick oder nur Neugier auf die Exotik einer fremdländischen Frau? Jedenfalls machte kurz vor Weihnachten das Standesamt im Zürcher Stadthaus wieder einmal einen neuen Eintrag einer gemischten Ehe. Mit dieser Heirat stillte er sich weder ein seelisches Bedürfnis, noch verfolgte er damit ein bestimmtes Ziel. War er anfangs noch unsicher gewesen, stachelten mit der Zeit Doris' Zierlichkeit und ihr weibliches Anlehnungsbedürfnis seine Eitelkeit und seinen männlichen Stolz an, und er hatte sich entschlossen, sie zu heiraten. Im Allgemeinen betrachtete er die Ehe als ein Monstrum, das seiner eigenen Natur überhaupt nicht entsprach. Im Nachhinein wusste er nicht, warum er sich von Doris hatte einwi-

ckeln lassen. Früher hatte er immer die Zuversicht gehabt, für ihn sei es überhaupt keine schwierige Sache, eine Frau zu finden und zu erobern; es war im Gegenteil mühsam, nicht an Übersättigung zu ersticken, wenn er längere Zeit mit derselben Partnerin zusammen war. Und nun musste er feststellen, dass er seine Würde und Überlegenheit als Junggeselle verloren hatte, nur weil er sich in einem schwachen Moment unter das Joch der Ehe hatte spannen lassen.

Durch die Heirat gelang es ihm, trotz der überall in der Schweiz spürbaren Rezession Anfang der Neunzigerjahre eine Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung zu erhalten. Gestützt auf seine Sprachfähigkeiten und Kenntnisse des Marktes in Taiwan trat er eine Stelle in der Asienabteilung einer grossen Zürcher Handelsfirma an. Wenn er heute auf die vergangenen vier Ehejahre zurückblickte, überkamen ihn gemischte Gefühle.

Betrachtete er Doris' Äusseres, empfand er ihre weisse Haut, die eine leicht rosa Farbnuance besass, als einen Genuss für seine Augen. Dazu hatte sie hellbraune, lange Haare; in ihren aus gewogenen, nie langweiligen Gesichtszügen kristallisierten sich Zierlichkeit und Charme; der Körper – Zentimeter für Zentimeter pralles Leben – war für die Männer, die ihr sehnsüchtige Blicke hinterher warfen, der Inbegriff dessen, was sie eine gute Figur nannten. Äusserlich passten sie beide gut zusammen.

Einer der Gründe, warum sie gerade ihn so mochte, war ihre Vorliebe für geheimnisvolle und phantastische Dinge aus dem Fernen Osten. Für Li Da-wei war Doris deshalb ganz anders als normale Westeuropäerinnen. Stets befolgte sie seine Anweisungen. Sie widersetzte sich ihm kaum. Selbst wenn er sie grundlos mit finsternem Gesicht ignorierte, nahm sie es ruhig hin. Nie versuchte sie, ihn

durch Worte zu besiegen. Aus diesem Grund dachte er oft: Wenn eine westliche Frau einen Asiaten heiratet, begräbt sie ihre eigene Wurzel und verhält sich asiatischer als irgendeine asiatische Frau! Sie war gut elf Jahre jünger. Daher hatte sie weniger Lebenserfahrung gesammelt als er und auch nicht seine Ausbildung genossen. Dies konnte ein Grund dafür sein, warum sie sich ihm gegenüber immer so unterwürfig zeigte.

„Was? Sicher? Wie schön, wie interessant! Die Chinesen sind wirklich viel, viel zivilisierter und fortschrittlicher als wir Europäer ...“ Wenn Li Da-wei mit Doris – vom chinesischen Kulturstandpunkt ausgehend – über einen bestimmten Sachverhalt oder von einer Ansicht sprach, drückte sie immer bewundernd ihre Anerkennung und Akzeptanz aus. Jeder konnte dabei spüren, wie herzlich und ehrlich sie es meinte.

„Die jungen Schweizer Leute sind halt als Glückspilze geboren.“ Einmal, als er sich mit Doris über die Drogenprobleme der Jugendlichen unterhielt, die sich seit Jahren in Scharen in der Nähe des Landesmuseums hinter dem Zürcher Hauptbahnhof versammelten, äusserte er diese Ansicht: „Eure Jugendlichen leben von Geburt an in einem Paradies, ohne Krieg und mit guten materiellen Lebensbedingungen. So fehlt es in ihrem Leben an Idealen und Zielen; sie brauchen nicht für ihr Leben zu kämpfen, alles ist für sie vorhanden. In ihren Augen scheint alles einfach für sie da zu sein, und sie betrachten dies als selbstverständlich. Sobald sie sich unter schlechteren sozialen Bedingungen selber um ihr Leben kümmern müssen, beginnen sie, sich über ihre Zukunftslosigkeit zu beklagen, als seien sie von der Gesellschaft betrogen worden. Sie drücken in der Gesellschaft ihre Unzufriedenheit und ihren Protest aus, indem sie Drogen konsumieren, nur um dadurch die Aufmerksamkeit auf

sich zu lenken. Andererseits verfügen diese Menschen über einen starken Überlebenswillen ...“

Li Da-wei war sicher, dass sie von seiner Ansicht überzeugt war, da er manchmal während Doris' Telefonaten mit Bekannten hörte, wie sie entschlossen dem Gesprächspartner seine Sätze wiederholte: „In Wirklichkeit haben die Drogensüchtigen wohl den stärksten Überlebenswillen. Oder hat jemals ein Drogensüchtiger wegen eines unerträglichen Anfalls Selbstmord begangen? Im Gegenteil, um das Koks beschaffen zu können, muss er überleben!“

Nicht nur seine Worte und seine Überzeugung, auch Elemente der fernöstlichen Lebensweise wie die chinesische Esskultur nahmen von ihr unmerklich Besitz – zum Beispiel die Kochkunst und die Teezeremonie. Er wurde dafür von ihr körperlich und seelisch umsorgt. Die Chinesen in Zürich beneideten Li Da-wei und lobten Doris' Charme und Intelligenz.

„Li, alter Kumpel, in welchem früheren Leben hast du solches Glück erworben, dass du eine so junge, hübsche und gescheite Frau geheiratet hast?“

„Da-wei, du möbelst das Image von uns Chinesen im Westen ganz gehörig auf. Aber gib bloss Acht, dass du dir keine Schäden holst, wenn dein westliches, goldenes Kätzchen dich jede Nacht verwöhnt.“

Manchmal, wenn seine Freunde aus Taiwan oder anderen Orten der Welt solche Scherze oder Komplimente über Doris machten, empfand er unbeschreiblichen Stolz und tiefe Freude. Er genoss es, beneidet zu werden. Für ihn galt Doris als eine Errungenschaft, mit der er sich den anderen Männern überlegen fühlte! Nach der Heirat arbeitete Doris am Schalter einer kleineren Poststelle in der Stadt Zürich. Ihre zwei Monatseinkünfte betrug zusammen gut acht-

tausend Schweizer Franken. Damit konnten sie sich eine 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-Zimmer-Wohnung in Höngg leisten. Mit kleineren Investitionen und nach sorgfältiger Überlegung hatten sie die Wohnung gemütlich und komfortabel eingerichtet. Nebenbei hatten sie sich auch noch einen BMW angeschafft. So führten sie ein wohlhabendes, angenehmes und friedliches Leben und gingen häufig gemeinsam in Urlaub. Kurzum, sie führten ein Leben wie Gott in Frankreich.

Er konnte sich nicht mehr erinnern, wann genau er die Toleranz und die Geduld für Doris verloren hatte. Es muss gegen Ende des zweiten Ehejahres geschehen sein, als er Doris einmal, bevor sie zu Bett gingen, zuraunte, was ihm schon seit einiger Zeit am Herzen lag. „Doris, meine Liebe, nach einer heissen Dusche kann man besser und ruhiger schlafen ...“

Sie schwieg und schlüpfte wie ein Aal blitzschnell unter die Decke. Li Da-wei stiess Doris mit dem Ellenbogen an, zog die Augenbrauen hoch und sagte: „Geh doch duschen, bitte!“

Nach mehreren Ermahnungen stieg Doris endlich wortlos aus dem Bett. Sie liess die Badewanne voll laufen, stieg hinein und hielt sich fast eine Stunde lang darin auf. Es war knapp Mitternacht geworden, als sie ins Bett zurückkehrte.

In den folgenden Tagen stellte Li Da-wei immer wieder dieselbe Forderung und konnte spüren, wie die Sanftmut und die Geduld in seinem Tonfall allmählich verloren gingen. „Ich kann dich einfach nicht begreifen. Warum verhältst du dich wie ein kleines Kind, das immer mehrmals zum Duschen ermahnt werden muss?“

„Ich habe bereits nach dem Aufstehen geduscht!“ Zum ersten Mal brach Doris ihr Schweigen und äusserte ihre Meinung.

„Was nützt das? Nach einem Tag Arbeit ist man doch schon wieder schmutzig und verschwitzt.“

„Das glaube ich nicht. Jedenfalls duscht man in Europa am Morgen und fühlt sich dann den ganzen Tag über munter und wohlauf!“

Ein halbes Jahr später bemerkte auch Doris den harten Wechsel in Li Da-wei's Tonfall. Immer wieder fuhr er sie unbeherrscht an. „Wie oft du dich auch morgens oder mittags geduscht hast, ich bestehe darauf, dass du, wie ich es tue, jede Nacht, bevor du zu Bett gehst, unbedingt eine Dusche nimmst!“

Wenn sie nach Feierabend gemeinsam in der Küche kochten, um nachher die Köstlichkeiten zu geniessen, taten sie dies aus reiner Freude. Die chinesische Küche war sowieso Doris' Lieblingskost, besonders gern mochte sie das scharfe Mapo Tofu oder das ebenso pikante Hühnergericht Gungbao Ziding und konnte nie genug davon kriegen. Seit Li Da-wei ihr einige nicht allzu komplizierte Gerichte beigebracht hatte, bestand sie oft darauf, nach der Arbeit für ihn zu kochen, wie eine Magd, die sich ganz in den Dienst des Familienherrs stellt. Nach dem Essen räumte sie sogar den Tisch auf, spülte mit heissem Wasser die Essensreste vom Geschirr, weichte es anschliessend mit Reinigungsmittel ein, reinigte und trocknete es gleich ab. Währenddessen räkelte er sich wohligh im Wohnzimmer und sah fern. Doris scherzte, sie wolle ihn damit zum sorglosesten Mann der Welt machen.

Die Ursache für seinen Ausbruch rührte tiefer als von einer momentanen Stimmung her. Eine fünfzehn Zentimeter dicke Eisschicht ist auch nicht das Ergebnis eines einzigen Frosttages. Der Vorfall war durch eine Meinungsverschiedenheit hervorgerufen worden.

„Du musst besser spülen, sonst bleibt das Reinigungsmittel am Geschirr zurück.“

„Das ist nicht nötig. Hier machen dies alle so.“

„Es ist aber Krebs erregend, wenn man Tag für Tag solche Chemikalien einnimmt und in der Leber speichert!“

„Ach, meine Mutter hat uns Kinder auch auf diese Weise aufgezogen, und uns ist nichts Schlimmes passiert!“ Doris hatte kaum Notiz von ihrem Mann genommen. Sie antwortete gelassen und stellte das Geschirr in den Schrank über dem Spülbecken.

Sie bemerkte zu spät, wie Li Da-wei jäh nach den gerade abgetrockneten Tellern griff und sie scheppernd in das Waschbecken schmiss. Heftig drehte er den Wasserhahn auf und spülte das Geschirr stürmisch mit heissem Wasser nach. Erst nachdem sich Dampf in der Küche ausgebreitet hatte, begab er sich lautlos in die Stube und liess die verdutzte Doris in der Küche zurück.

Etwas später, ein Jahr vor ihrer endgültigen Scheidung, kam es zu einem ernsthaften Streit zwischen ihnen. Es war an einem Abend, an dem Doris wie gewöhnlich das Geschirr in der Küche reinigte. Wie er es wünschte, spülte sie es nach dem Abwasch ab.

Li Da-wei sass im Wohnzimmer vor einem halben Glas Rotwein. Er nippte daran und blätterte im Fernsehprogramm. Doris war guter Laune. Sie brachte eine selbst gemachte Fruchttorte, schnitt triumphierend ein Stück ab. Sie hatte ihre ganze Liebe und Zärtlichkeit, die sie für Li Da-wei empfand, zusammen mit Hefe und Mehl in dieses köstliche Gebäck gesteckt. „Iss du nur, ich mache dir inzwischen Tee.“

Als der Oolongtee zubereitet war, roch es in der ganzen Wohnung nach Wein, Tee und Torte. Li Da-wei jedoch sass wortlos mit langem Gesicht da und drückte die Tasten der Fernbedienung. Die Sender folgten sich. Wie beim Karussell liess er die Bilder am Bildschirm aufblitzen und verschwinden. Doris spürte die dicke Luft zwischen ihnen und wusste nicht, welche Dummheit sie diesmal angestellt haben könnte.

„Die habe ich selber gebacken. Probier doch mal! Na komm, lass dich verwöhnen!“ Sie gab sich ganz kokett, mit der Absicht, den see-

lischen Knoten ihres Mannes zu lösen. Li Da-wei wehrte mit der Hand das Stück Torte ab, das ihm Doris auf der Gabel reichte.

„Was ist denn los mit dir?“, fragte Doris. Sie konnte das Verhalten ihres Mannes nicht begreifen. Keine Antwort. Sie wiederholte ihre Frage. Wiederum erwiderte er nichts. Ruhig hatte sie sich neben ihn gesetzt und schwieg wie immer. Fünf Minuten verstrichen.

„Hättest du mit dem Auftragen deiner Handpflegecreme nicht warten können, bis ich mit meinem Wein, meinem Tee oder dem Dessert fertig bin? Dieser Duft stört den Genuss von Speise und Wein.“ Ein Ausdruck äusserster Abscheu tauchte in Li Da-weis Gesicht auf. Zugegeben, seine Ehefrau war hübsch, aber zu dumm, um von sich aus auf seine Bedürfnisse eingehen zu können. Diesmal war es für ihn nichts anderes als reine Frustration, die alle seine Errungenschaftsgefühle in Luft auflöste.

„Die Reinigungsmittel machen die Hände rau.“

„Dann wäschst du das Geschirr erst später ab“, meinte er provokativ. Wie gewöhnlich schwieg Doris. Die Erfahrung in solchen Momenten hatte sie gelehrt, das irrationale Feuer in ihm nicht weiter zu schüren. Klüger war es, dieses Feuer ganz von selber ausgehen zu lassen.

„Hast du endlich kapiert, wie schädlich die Reinigungsmittel für den menschlichen Körper sind?“, liess Li Da-wei sie nicht in Ruhe. Seiner Ansicht nach blieben Frauen halt einfach Frauen, die – seien sie asiatische oder westliche – alle die gleichen Schwächen und Fehler hatten. Bis jetzt war er der Überzeugung, er könnte aus Doris eine raffinierte, erstklassige Frau machen, indem er ab und zu absichtlich Theater spielte und sie durch Nörgelei, Schikanen und Pedanterie unter seelischen Druck setzte. So könnte er – gegenüber seinen Landsleuten – noch mehr triumphieren. Schliesslich war das Kompliment, das man ihm oft mit grossem Neid machte – „Du bist

wirklich ein einmaliger Glückspilz, dass du eine so junge, hübsche, intelligente und feinfühligte Frau geheiratet hast“ –, sein Lieblingskompliment und es bereitete ihm jedes Mal grosse Freude. Hatte sein Landsmann Chang Hanrui, der wie er aus Taiwan stammte und eine Schweizer Frau geheiratet hatte, ihm nicht auch oft auf diese Weise Komplimente gemacht? Ihm, Li Da-wei, war es egal, ob das Kompliment ehrlicher und herzlicher Natur war oder nur eine diplomatische Äusserung.

„Liebling, du bist oft sehr pedantisch und bildest dir ein, bei mir herumnörgeln zu müssen. Aber weisst du, dass auch du einige Schwächen aufweist, für die ich mich vor anderen Leuten zu Tode schämen muss?“

Li Da-wei war bestürzt. Er konnte kaum glauben, dass Doris, die sich sonst immer so unterwürfig verhielt, nun plötzlich Zeichen von Aggression zeigte. „Was habe ich dir zuleide getan?“ Er wurde lauter.

„Vielleicht könntest du, wie wir Westler, beim Essen den Mund schliessen, dann würdest du keine abscheulichen Geräusche verursachen. Wie scheusslich!“ Doris schien diesmal alles aufs Spiel zu setzen. Ganz nach dem Motto ‚Ist einmal der Anfang gemacht, dann geht es bis ans Ende‘ setzte sie ihre Rede unverzüglich fort:

„Übrigens will ich dir einen Rat geben: Um dich ein bisschen zivilisierter zu benehmen, solltest du deine Nase mit den Händen bedecken, wenn du in der Gegenwart von Leuten niest!“

Wahrscheinlich war Doris' plötzlich gefasster Mut daran schuld, dass ihr weiteres Leben zur Hölle wurde. Nach diesem Streit mit seiner Frau wurde sein Wunsch, aus ihr, die er als ein Stück Erz betrachtete, das er möglichst bald in Stahl verwandeln wollte, aus ihr also eine perfekte Person zu machen, immer grösser. Wie ein Söch-

tiger, der Heroin konsumiert, konnte er diesen Drang nicht mehr unter Kontrolle bringen.

„Alles, was ich getan habe, war für dich und in deinem eigenen Interesse!“ Manchmal fand er, dass er wirklich zu streng zu seiner Frau gewesen war. Darum machte er zwar weiterhin ein strenges Gesicht, sprach aber in einem freundlichen Ton. „Nur weil ich mich sehr um dich Sorge, bin ich bereit, mit dir meine wichtigen Lebenserfahrungen zu teilen. Wir Chinesen sagen: Hauen heisst verwöhnen und schimpfen bedeutet lieben.“

Heute bereute Li Da-wei, dass er damals seiner grenzlosen Wut freien Lauf gelassen und sich während eines Streits sogar in ein Handgemenge mit ihr eingelassen hatte, auch wenn Doris tausendmal selber schuld daran war! Seine heftigen Faustschläge, mit denen er Doris traktierte, hatten zwar die Flamme der Wut, unter der er tief in seiner Seele litt, gelöscht, jedoch gleichzeitig auch ihr Herz in tausend Stücke zerschlagen. Daraufhin war sie fest entschlossen, sich bei einem Arzt ein Attest über die Körperverletzung zu holen und die Scheidung einzureichen.

Wenn er sich noch an den Ratschlag seines guten Freundes Chang Hanrui erinnern konnte, meinte dieser damals: „David, mach dich doch nicht lächerlich! Doris ist schliesslich eine gute Frau. Darum musst du dein Glück schätzen. Zwar gehen mich deine privaten Angelegenheiten nichts an, aber ich muss dir ehrlich sagen, dass ein Gerücht im Umlauf ist, dass du deine Frau quälst. Falls es eines Tages in ihrem Herzen keinen Platz mehr für dich gibt und dies zum Scheidungsprozess führt, würde es für dich nicht sehr gut aussehen. In den letzten Jahren habe ich für einige Paare bei ihren Scheidungen gedolmetscht. Die Gerichtsurteile erweckten in mir oft den Eindruck, dass Ehemännern, die in der Schweiz eine gerichtliche

Scheidung hinter sich haben, die Haut abgezogen wird. Sie kommen zwar nicht ums Leben, werden aber meistens stark verwundet!“

Wie recht Chang Hanrui damals hatte! Drei Monate vor der Scheidung hatte Doris bereits ihre Stelle auf der Post gekündigt und sich für ein dreijähriges Studium der Betriebswirtschaft an einer höheren Berufsschule angemeldet. Da sie über einen einleuchtenden Scheidungsgrund und über keine Einkünfte verfügte, hatte der Richter das Urteil gefällt, dass Li Da-wei monatlich von seinen über fünftausend Schweizer Franken Einkommen zweitausenddreihundert Franken als Unterhalt an Doris zahlen musste. Die übrigen dreitausend waren schon zu knapp für das teure Leben in Zürich. So musste er sich damit abfinden, seinen Zorn unterdrücken und in eine bescheidenere Wohnung ziehen. Ein Auto konnte er sich natürlich auch nicht mehr leisten, und er fuhr stattdessen nur noch mit dem Tram zur Arbeit.

„Wie gewaltig doch diese Zerstörungskraft war!“, dachte er und erinnerte sich plötzlich, wie einer seiner Schweizer Arbeitskollegen einmal in eher besoffenem Zustand den Kumpeln von seinem Kummer erzählt hatte:

„Mir bleibt keine andere Wahl als fleissig zu arbeiten. Wie könnte ich es mir sonst leisten, der blöden Sau die Alimente zu zahlen? Gopferteli, heutzutage, solange ein Ehepaar sich noch mag, schwören beide, ewig zusammenzuhalten, so klebrig wie Schleim und Lack, bis der Tod sie scheidet; sobald aber beide die Beziehung abgebrochen haben und sich voneinander trennen, will die Frau sogar die Hälfte des Bettes mitnehmen, in dem beide tausendmal gebumst haben.“

Ohne Doris lebte es sich für Li Da-wei ganz angenehm, ausser dass er sich in den ersten sechs Monaten nach der Scheidung noch daran gewöhnen musste, ohne Frau neben sich zu schlafen. Wäsche wa-

schen, Einkäufe machen, kochen, Haushalt führen und der gleichen waren kein Problem für ihn. Alles schien ihm in bester Ordnung zu sein. Nach wie vor spürte er Leben in sich. Nicht, dass er sich nicht hätte bemühen wollen, ihr Herz zurückzuerobern. Bea Eggli, Hanruis Gattin, hatte ihm einige Male gute Ideen zur Rückeroberung von Doris vorgeschlagen, dies – wie sie meinte – weil sie selber eine Frau sei und deswegen die Frauen besser verstehe.

Was Bea betraf, waren ihr weder traditionelle Zurückhaltung noch Reserviertheit anzumerken, die als typische Schweizer Charakterzüge zu bezeichnen sind. Sie war aufgeschlossen, ehrlich und gastfreundlich. Vor allem, was die Menschen und Angelegenheiten im Bereich der chinesischen Sprache und Kultur anging, war sie begeistert. Deswegen hatte sie gegen Ende der Unterhaltung mit Da-wei und Doris, die sie vor zwei Jahren bei einer zufälligen Begegnung in einem Café an der Zürcher Bahnhofstrasse geführt hatten, beschlossen, das Ehepaar zu sich zum Essen einzuladen, um ihnen anschliessend Hanrui vorzustellen. Sie war der Überzeugung, wenn die beiden Männer beide aus Taiwan und die Ehefrauen aus der Schweiz stammen und sich beide Paare kennen lernen können, sei dies höhere Bestimmung, die man achten sollte.

Seither hatten Bea und Hanrui Li Da-wei oft Ratschläge und Ermunterungen gegeben. Da-weis Interesse an Doris wurde dadurch mehr oder weniger wieder geweckt. Er dachte oft, die Gattin von Chang Hanrui sei hübsch und gleichzeitig tüchtig und deswegen eine intelligente Frau. Wie man diesen Hanrui nur beneiden konnte! Er fand, ganz im Ernst, dass Doris auch nicht schlecht war. Sah er mal von seinen erhobenen Vorwürfen ab, konnte man in ihr nicht bloss eine hübsche, sondern durchaus auch fleissige, tüchtige und schnell reagierende, sorgfältig denkende Frau sehen. Nur war ihre

Subtilität im Vergleich zu seiner noch nicht entwickelt genug. Na ja, Tatsache war, dass das früher unerfahrene, naive Mädchen sich in eine vielseitige und reife Frau verwandelt hatte.

Im ersten Scheidungsjahr erfuhr Li Da-wei, dass Doris allein lebte und sich weiter in Betriebswirtschaft ausbildete, was ihn beruhigte und tröstete. Regelmässig überwies er den monatlichen Unterhalt auf ihr Konto. Ab und zu hatte er sie, Beas Rat folgend, zum Essen eingeladen, sie ausgeführt oder ihr als Überraschung einen Strauss Blumen geschenkt. Er fand, sie war ohne Partner attraktiver geworden. Zudem verhielt sie sich in seiner Gegenwart nach wie vor zurück haltend und gehorsam, was sein Interesse für Doris wieder verstärkte.

Seine vorsichtigen Erkundigungen ergaben, dass sie nicht vorhatte, einen neuen Partner zu suchen. Diese Tatsache beruhigte ihn ebenfalls. Denn er hatte in den letzten Tagen überall erzählt, wie sehr Doris ihn geliebt habe und immer noch liebe. Obwohl er sie in der Vergangenheit schlecht behandelt habe, erwarte sie heute, dass er sie wieder annehme. „Schliesslich hat sie zugegeben, noch nicht genügend von mir gelernt zu haben, um die Rolle einer guten Ehegattin spielen zu können“, offenbarte er seufzend bei Treffen mit seinen taiwanesischen Landsleuten.

Nach aussen pflegte er um jeden Preis sein bisheriges Image als glücklicher Mann, der Erfolg bei Frauen hatte. Was ja auch stimmte: Die Studentin Wang Xiao-chian aus Peking, die seit knapp sechs Monaten ein leidenschaftliches Verhältnis mit ihm hatte, war gross und schlank – vielleicht weniger üppig und sportlich als Doris und dazu auch noch ein oder zwei Jahre älter. Ihre rabenschwarzen, kurzen Haare verwiesen auf ihre Lebenskraft und ihren starken Cha-

rakter. Ihre funkelnden, schwarzen Augen strahlten Intelligenz aus, liessen sie jugendlich erscheinen und hinterliessen bei den Leuten den Eindruck einer scharfsinnigen und schicken Frau. Insbesondere ihr Peking-Dialekt, der sich klar, heiter und wohlklingend anhörte, faszinierte Li Da-wei und liess ihn spüren, dass diese Frau einen anderen Stil und eine eigene Schönheit aufwies, woran es Doris einfach fehlte. Ihre chinesische Aussprache versetzte ihn in höchste Wonnegefühle und liess einen Trieb in ihm aufsteigen, der sich wie ein Feuer ausbreitete. In jener Silvesternacht 1994 hatte sie es aber durch ihr Stöhnen auf Deutsch mit einem Schlag ausgelöscht.

Und jetzt hatte dieser glückliche Mann plötzlich unter der Unglückseligkeit zu leiden begonnen. Die jähe Verwandlung und Entwicklung der ganzen Situation seit diesem halben Jahr hatten ihn zum Umdenken gezwungen. Seit Tagen ging es ihm durch den Kopf, wie unverbesserlich und widerwärtig Doris war!

„Bin ich nach der Scheidung nicht vom hohen Ross gestiegen und habe sie angefleht, zu mir zurückzukehren? Habe ich nicht freiwillig auf Wang Xiao-chian, die ich zum Scherz ‚intelligentes Flittchen‘ nannte, verzichtet? Doris gab mir nur einen Korb. Nicht nur das. Sie hat sogar böse angefangen, mit anderen Männern zu flirten“, dachte er bei sich. Er hatte sie heimlich beobachtet und herausgefunden, dass sie vor einem halben Jahr einen neuen Freund kennen gelernt hatte. Wie hatte dies geschehen können?

Habe ich mich nicht bemüht, mit ihr all meine kostbare Lebenserfahrung zu teilen, damit aus ihr eine tüchtige Frau wird? Wer hätte gedacht, dass sie nun einfach fortläuft, wie ein junger Vogel, der sich, sobald er Flügel hat, in die Luft schwingt.

Vor seinen Augen sah er, wie die hübsche, junge Frau, die sinnlich, anmutig und charmant war, die von ihr gekochten köstlichen Gerichte einem Mann vorsetzte, ihm den Wein einschenkte, das Des-

sert anbot, den Tee zubereitete ... Alles, was dieser Mann wünschte, sei es noch so wichtig oder unbedeutend, hatte sie spontan und hingebungsvoll für ihn getan, ohne dass er sie dazu auffordern musste. Was für eine ideale Frau sie doch war!

Zum Jammern war es, dass er, Li Da-wei, nicht mehr dieser glückliche Mann war. Stattdessen war dies nun ein anderer, ein blöder Kerl, ein Schweizer.

„Sie ist das Ergebnis meiner langjährigen Bemühungen. Ich erlaube es nicht, dass sie in die Hände anderer Leute gerät!“, brodelte es in ihm. Wie die Wogen auf die Felsen peitschten, siedeten die Blutwellen im Meer seiner Seele und stürzten sich auf sein Herz; das stechende Gefühl, als ob sein Kopf bald zerplatzen würde, führte ihn fast in den Wahnsinn. Doris, du hast dich wirklich getraut, hinter meinem Rücken fremdzugehen! Du wolltest mich wohl blamieren, oder? Was erlaubst du dir eigentlich? Wie soll ich weiterhin in Ruhe essen und schlafen können?

Eindeutig zu weit ging sie, als sie neulich, verschlagen, mit unverschämtem Grinsen eine Forderung an ihn stellte: „Wie du weisst, David, beende ich das Studium erst in einem halben Jahr. Da ich momentan im flauen Arbeitsmarkt keine Stelle finde und dazu meinem Psychiater ein saftiges Honorar zahlen muss, brauche ich von dir jeden Monat zusätzlich drei- bis fünfhundert Franken“.

„Was sagst du da?“ Li Da-wei wäre fast aufgesprungen. Seine Stimme wurde schrill: „Reichen dir die monatlichen zweitausenddreihundert Franken nicht aus? Willst du mich bis aufs Blut aussaugen? Seit zwei Jahren lebe ich arm wie eine Kirchenmaus!“

„Na, also gut“, sagte Doris achselzuckend, breitete die Hände aus

und fügte resigniert hinzu. „Dann bleibt mir keine andere Wahl als mich nach einem anderen Freund umzusehen! Vielleicht wende ich mich an deine Freunde Chang Hanrui oder Liu Zintian. Die können mir bestimmt einen geeigneten Partner vermitteln ...“

„So eine unverschämte Hure!“ Li Da-wei konnte nicht umhin, den Fluch laut auszustossen. Er sah sich, wie er im Kreis seiner Freunde verlegen dasass. Seine übliche triumphale Ausstrahlung war wie weggeblasen. Eine solche Blamage war in seinem Leben undenkbar! Wenn sie der Ursprung meines Elends ist, muss sie, muss Doris, muss meine Exfrau nur von dieser Erde verschwinden, und alle meine Probleme lösen sich mit ihr in Luft auf! In den nächsten Tagen werde ich ihr ins Gewissen reden. Sie muss die Beziehungen zu anderen Männern sofort abbrechen, zu mir zurückkehren und brav an meiner Seite weiterleben. Ich muss sie so weit bringen. Es geht dabei um Leben und Tod. Entweder du stirbst, oder ich existiere nicht mehr!

Li Da-wei trank in einem großen Zug den Rest seines Glases aus. Der Geruch des Rotweins schien sich mit einem Hauch von Mordlust zu vermischen.

## INHALTSVERZEICHNIS

Prolog 1	5
Prolog 2	7
Prolog 3	9

### **Erstes Buch: Die unausweichliche Wahrheit**

1. Li Da-wei wahrt das Gesicht	14
2. Doris Zimmermanns Erwachen	32
3. Wang Xiao-chians Probleme	37
4. Anna Kunz hat Sorgen	45
5. Hans Kunz resigniert	49
6. Renato Schmid sitzt in der Liebeszwickmühle	56
7. Chan Dai-hois Wut	60
8. Chang Hanruis Verlegenheit	65
9. Die unlösbare Aufgabe von Dreiecksbeziehungen	70
10. Die Verabredung von Dr. Hans Kunz	78
11. Doris schliesst einen Kompromiss	82
12. Hanruis und Li Da-weis Interessen überlappen sich	85
13. Der schnellfüssige Todesengel	91
14. Die Unterhaltung zwischen Hanrui und Schneider	99
15. Der Mord	107
16. Die Indizien	113
17. Die ominösen Alibis	122
18. Hirnströmungen münden und wogen	146
19. Die Entwicklung des Mordes	158
20. Das Szenario hinter dem Nebel	173
21. Die Mordversion	179
22. Chang Hanruis Verwirrung	186
23. Die andere Version des Mordes	190

## **Zweites Buch: Die buchstäbliche Wahrheit**

24. Chang Hanruis psychische Belastung	209
25. Ein zweites Verbrechen	214
26. Die dritte Version des Mordes	222

## **Drittes Buch: Die wahrhafte Wahrheit**

27. Die alternative Version des Mordes	235
28. Die treuesten Mordversionen	243

<b>Nachwort des Autors</b>	250
----------------------------	-----

